

Die soziale Legitimation von Kunst ist Asozialität

Heinz Wilfing; Elisabeth Balon-Rohr

Zusammenfassung

Der Ansatz einer Verbindung von Kunst und Sozialer Arbeit beruht auf der Idee, Klientinnen und Klienten über künstlerische Aktivität zu erreichen und für die eigene Entwicklung entsprechend mobilisieren zu können. Eine Reihe von partizipativen Modellen zur Klientenförderung als aktive Kunstschaaffende und von Veränderungen ihrer Lebenssituation werden vorgestellt. Die sozial dimensionelle Kunsttherapie wird als lösungsorientierter Empowermentansatz zur Integration künstlerischer Methoden in die Sozialarbeit präsentiert. Die kreative Aktivität (Malen) soll die Fähigkeit fördern, auch in der äußeren Lebenswelt kreative Lösungen zu finden und umzusetzen. Der Effekt einer Teilnahme an künstlerischer Gruppenarbeit auf Lebenssituation, soziale Rolle und Status sowie auf verfügbare Ressourcensysteme wird in einem Experiment untersucht. Erfasst wurden die Selbstwahrnehmung und ihre Interaktionen während des künstlerischen Gestaltungsprozesses, ein signifikant günstiger Effekt konnte gesichert werden. Sie nutzen den kreativen Ansatz, um sich – auch bei eingeschränkter sprachlicher Ausdrucksfähigkeit – mitzuteilen und generell neue Lebensentwürfe gestalten zu können. Die mit der methodischen Anwendung von Kunst verbundenen Herausforderungen für alle Beteiligten werden in dem Beitrag diskutiert.

Abstract

The approach of combining art and social work is based on the idea that art can be a means to reach social work clients and thereby encourage their participation in the activities to improve their development. The article presents a series of participative models to support clients' preoccupation with art and describes changes in their life situations. Social art therapy is outlined as a solution-focused approach of empowerment, aimed at including artistic methods in Social Work. Creative activity (painting) is assumed to foster the ability to find and apply creative ways for problems in the exterior lifeworld as well. An experiment was designed to investigate the effects that clients' participation in creative painting groups had on their social roles and statuses and on their resource systems. The assessment took stock of their self-perception and interactions during the process of artistic creation and as a result a favourable effect could be observed. Clients utilize the creative approach – even in cases of impaired lang-

uage capacity – to communicate and to develop new life plans. The paper also reflects upon the challenges that may arise for clients and social workers in the context

Schlüsselwörter

Soziale Arbeit – Kunst – Therapie – Wirkungsfor-

Das Soziale in der Kunst

Der gewählte Titel, ein Zitat *Adornos* (1974), lässt als Aussage eines Philosophen zweifellos viele Deutungen zu, er wies damit wohl auch auf Widersprüchlichkeiten zwischen Kunst und alltäglicher Lebensnotwendigkeit hin. Wir wollen aber sein Statement auch dahingehend verstanden wissen, dass ein Engagement für marginalisierte – früher wie heute oftmals als sozial etikettierte – Gruppen eine über den ästhetischen Aspekt hinausgehende Funktion der Kunst sein kann und soll. Die Kunstgeschichte zeigt dies ja vielfach, indem Kunst wiederkehrend auch als soziale Botschaft genutzt wurde und Engagement für minderprivilegierte gesellschaftliche Gruppen vermittelt hat.

Ohne Zweifel sind Kunst und Soziale Arbeit nicht schon immer in Verbindung gewesen und bewegen sich wohl auch jetzt mitunter in ausgeprägt unterschiedlichen Kontexten – ideologisch haben oft Gegensätze bestanden, haftet doch der Kunst der Charakter des Elitären und vielfach Luxuriösen an, während mit dem Sozialen eher Existenzsicherung und basale Versorgung assoziiert wird. Man könnte sagen, dass die Kunst ursprünglich eher an der Spitze, die Soziale Arbeit hingegen nahe der Basis der bekannten *Maslowschen* Pyramide zu finden ist. Wenn auch die Grenzen verschwimmen und durch mediale Massenverbreitung durchaus auch egalitäre Zugänge eröffnet werden – die unmittelbare Inanspruchnahme von künstlerischen Angeboten der „Hochkultur“ wird wohl immer noch von Bildungsaspekten und ökonomischen Statusbedingungen her definiert.

Kunst und künstlerische Aktivitäten als Teil des methodischen Repertoires der Sozialarbeit selbst stellen sohin doch eine innovative Entwicklung dar. Wie auch andere methodische Ansätze der Sozialen Arbeit ihre Wurzeln in therapeutischen Konzepten haben – auch wenn ein „medizinisches“ und damit stärker defizitorientiertes Verständnis Sozialer Arbeit mittlerweile durch ressourcen- und lösungsorientierte Interventionsformen ergänzt und stellenweise abgelöst worden ist – hat auch die „Kunsttherapie“ – ursprünglich primär zu diagnostischem und kurativem Zweck entwickelt – sich über diesen engeren Bereich hinaus als genereller methodischer Ansatz

im psychosozialen Feld eingeführt und erfasst Aspekte der materiellen und existenziellen Sicherung und der Deckung basaler sozialer Bedarfslagen.

Therapeutische Methoden, die künstlerische Aktivitäten zur Basis haben, gibt es vielfältig, als weitgehend etabliert ist die Musiktherapie zu bezeichnen, die sich allerdings immer wieder wissenschaftlich und organisatorisch neu zu konsolidieren beginnt. In Österreich wird es ab 2009 das europaweit erste Musiktherapiegesetz zur Regelung von Ausbildung und Praxis geben. Österreich fördert die wissenschaftliche Entwicklung auf musiktherapeutischem Gebiet, die IMARAA (International Music and Art Research Association Austria) wird einen Kongress im November 2008 veranstalten (www.mozart-science.at) und dabei auch innovative Entwicklungen – wie Ethnomusiktherapie – vorstellen.

Die bildende Kunst hat seit Langem ihren Stellenwert in therapeutischem Kontext. Im Tiroler Schloss Ambras werden Bilder „eines behinderten Mannes“ oder „einer törichten Frau“ aus dem 16. Jahrhundert aufbewahrt; durchaus würdevoll um Verständnis werbend. Gezeigt werden sie in der Ausstellung „Blickweisen 2008“ des österreichischen Bundessozialamts, die auch moderne Bilder präsentiert, etwa erotisch ansprechende Darstellungen von Menschen mit Down-Syndrom, um einem Motto „Handicap als Chance“ gerecht zu werden und die Aufmerksamkeit auch dem Aspekt der Stärke zuzuwenden und eine reine Defizitorientierung bei der Behandlung der Themen von Behinderung oder Lernschwierigkeiten zu vermeiden. Das Psychiatrische Krankenhaus der Stadt Wien (heute „Otto Wagner Spital“ – also nach einem künstlerisch bedeutenden Architekten benannt) hatte bereits vor 100 Jahren eigene Malateliers für die Patientinnen und Patienten eingerichtet. *Dubuffets* „Art Brut“ begründete die künstlerische Produktion psychisch Kranker als eigene Richtung und verschaffte ihr Nachfrage und Aufmerksamkeit. In Österreich hat *Navratil* um 1970 ein Zentrum für Kunst und Psychotherapie gegründet, sein Nachfolger *Feilacher* hat sich vom psychopathologischen Aspekt weitgehend gelöst und die Kunstproduktion per se in einem Haus der Künstler beziehungsweise einem Art-Brut-Center in den Vordergrund gestellt (www.gugging.haus-der-kuenstler.at).

In der Kunstgeschichte ist ein gesellschafts- und sozialkritisches Engagement vielfach zu finden, auch bei berühmten Künstlern wie *Goya*, *van Gogh* oder *Picasso*, auch die Baukunst wurde etwa bei *Gropius* als sozialer Auftrag wahrgenommen. Eine Ausstellung in Wien widmete sich dem 20. Jahrhundert

und der künstlerischen Darstellung von Notlagen breiter sozialer Schichten und zeigte den Appellcharakter künstlerischer Ausdrucksformen (*Schwarz* u.a. 2007), dabei wurde auch die literarische Form der Sozialreportage und die oft unklare Grenzlinie zwischen Sozialkritik und Bedienung von Voyeurismus erkennbar, ein Phänomen, mit dem sich bis heute Fundraisingkonzepte differenziert auseinandersetzen haben.

Künstlerisch orientierte Methoden

Kunsttherapeutische Projekte finden Anwendung in sozialarbeiterischen und sozialtherapeutischen Arbeitsfeldern, sie sind nicht durchweg empirisch-kritisch evaluiert und wohl auch nicht breit publiziert. Kunst präsentiert sich weiterhin primär in den ihr eigenen traditionellen Ausdrucksformen und die Kunstschaaffenden beteiligen sich noch nicht so sehr am Wettbewerb um Impactzahlen und best reviews ihrer Publikationen. Insofern wird sich eine Mehrfachkompetenz der Sozialen Arbeit, der Forschung und der künstlerischen Ausdrucksfähigkeit als künftige wichtige Qualifikationsbasis für eine Reihe von vorwiegend klinischen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern entwickeln. Es besteht die Absicht, im Rahmen des kürzlich mit Sitz in Berlin gegründeten „European Centre of Clinical Social Work – ECCSW“ auch eine derartige professionelle Profilbildung zu fördern.

Einen deutlichen Schritt machte eine Wiener Künstlergruppe „Wochenklausur“: Hier wurde ein soziales Projekt – verbesserte medizinische und soziale Betreuung Obdachloser – zum Gesamtkunstwerk erklärt und im Sinne einer Aktionskunst dokumentiert und ausgestellt (*Metzenbauer* 1997). Subkulturelle Kunstformen wie Graffiti entwickeln ein vom mehrheitlichen soziokulturellen Kontext relativ unabhängiges Orientierungs-, Normen- und Sozialsystem, geprägt von peer groups, welches vor allem Jugendliche anspricht, sich von einem ausschließlich delinquenzbestimmten „Sprayer-Konzept“ zunehmend distanziert und bereits methodisch in die Soziale Arbeit integriert und enkulturiert worden ist. Inklusionszentrierte Sozialarbeit wird einen Zugang zur Akzeptanz von Graffiti und damit den respect (ein Schlüsselbegriff der Sprayer-Szene) vor dieser Kunstform entwickeln müssen, die offene Jugendarbeit sieht sich hier einer differenzierten methodischen Herausforderung gegenüber, zumal die destruktiven Komponenten dieser Ausdrucksform nicht verleugnet werden können und mediatorische Kompetenzen im Konflikt zwischen unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppen erforderlich machen (*Purer* 2006). Schwerpunktmäßig in der Jugendarbeit, aber

durchaus auch generationsübergreifend wird die künstlerisch-sozialintegrative Nutzung neuer Medien einzusetzen sein: Video, Computer (Echtzeit-Animation), Synthesizer, Internet, Mobiltelefon, digitale Fotografie und anderes Equipment eröffnen breite Gestaltungsmöglichkeiten. Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen bieten Jugendlichen im Auftrag der Stadt Wien Coaching und finanzielle Förderung bei künstlerischen Projekten an (www.cashforculture.at).

Künstlerische Ausdrucksmittel – so nicht eben in der literarischen Form – sind weitgehend sprachunabhängig und zumindest als culture-fair einzustufen: Sie eignen sich daher, auch im Rahmen einer multikulturellen Sozialarbeit eingesetzt zu werden, sie erfassen die Bereiche Familie, Schule, Freizeit und berufliche Bildung und ermöglichen es Klienten und Klientinnen mit Migrationshintergrund, sich durch entsprechende Sujetwahl sowohl in der Tradition ihrer spezifischen ethnischen Zugehörigkeit darzustellen als auch eine zu ihrer Herkunft kritisch-distanzierende Haltung einzunehmen und an Prozessen der Pluralisierung und Individualisierung ihrer neuen gewählten Sozialräume zu partizipieren. Wenngleich die Bedeutung der Sprache als wesentliches integratives Element unbestritten ist, ermöglicht hier die Kunst einen sozialen Zugang, der die Lebenssituation der Migrantinnen und Migranten ganzheitlich wahrnimmt und nicht auf ein bloßes Kulturproblem verkürzt (Dewe u. a. 2001). Sprachdefizite beziehen sich im Übrigen nicht nur auf Migrantinnen und Migranten, auch innerhalb der eigenen Sprachgemeinschaft gibt es die schichtspezifisch determinierten elaborierten und restringierten Codes.

Schorer (2002) hat in einer qualitativen Studie verschiedene therapeutische und soziale Räume als Modell einer „Kunst im sozialen Environment“ beschrieben. Speziell als methodisches Repertoire im Bereich von Konfliktbewältigung und sozialer Problemlösungskapazität sahen Jäger und Kuckhermann (2004) die ästhetische Erfahrungsebene als Beitrag zur psychosozialen Praxis. Spezifisch exponierten Klientengruppen (Delinquenzklientel, Psychatrieerfahrenen und so weiter) werden auch im Sinne einer Persönlichkeitsentwicklung künstlerische Methoden angeboten, in Abwandlung eines bekannten Zitats von Beuys werden so alle Klientinnen und Klienten auch als Künstler und Künstlerinnen wahrgenommen (Limbrunner 2008). Alte Menschen können durch künstlerische Anwendungen vielfache Förderung erfahren (Menzen 2004), es steht dabei die klinische Praxis (etwa Anti-Demenz-Training) im Vordergrund, was auf ihre soziale Integration allerdings auch deutlich positiven Einfluss nimmt.

Auch in der Betreuung jener in extremster Form belasteten „Inzest-Familie“, die jahrzehntelang vom „Familienvater“ in einem Bunker gefangen gehalten worden war (der Fall in einer österreichischen Kleinstadt hatte weltweites Aufsehen hervorgerufen), werden künstlerische Ausdrucksformen mit einbezogen – die betroffenen Jugendlichen kommunizieren nunmehr untereinander und mit der Öffentlichkeit über kreative zeichnerische Botschaften, die zum Teil auch schon veröffentlicht wurden. Die soziokulturelle Reintegration dieser Familie stellt für die Soziale Arbeit im Übrigen eine biopsychosoziale Herausforderung von bislang unbekanntem Ausmaß dar: Mehr noch als jene junge Frau, die acht Jahre in einem Verlies hatte zubringen müssen, die „Welt zuvor“ aber zumindest als Kind schon hatte erleben können, sehen sich die befassten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter hier mit Menschen konfrontiert, deren Außenwahrnehmung seit ihrer Geburt ausschließlich aus Fernsehbildern bestanden hatte. In erschreckender Form wurden hier sowohl der *Kaspar-Hauser-Mythos* wie auch das *Platonische Höhlengleichnis* reaktualisiert, ein literarischer – sohin eben auch künstlerischer – Bewältigungsversuch steht zu erwarten.

10 Jahre
Consozial 2008

10. Fachmesse und Congress
für den Sozialmarkt in Deutschland

**Zukunft: Wertschöpfung
durch Wertschätzung**

5. - 6. Nov. 2008
Messezentrum
Nürnberg

Feiern Sie mit!
Consozial-Festabend und
weitere Highlights zum Jubiläum

www.consozial.de

Ein experimentelles Forschungsprojekt

Inwieweit nun künstlerische Ausdrucksformen auch konkrete Verbesserungen der Lebensumstände von Klientinnen und Klienten initialisieren und somit auch in einem engeren Sinne dem methodischen Inventar Sozialer Arbeit zugeordnet werden können, war Gegenstand eines Projekts der Fachhochschule und des Otto-Wagner-Spitals in Wien (Balon-Rohr 2008). Eine Gruppe von Klienten, mehrfach belastet durch Merkmale sozialer Desintegration, Alkoholdependenz und instabiler Persönlichkeitsmuster, wurde unter Verwendung eines sozialen Klassifikationssystems (person-in-environment) hinsichtlich der sozialen Balance untersucht und es wurden die in Selbst- und Fremdwahrnehmung erfassten Hinweise auf soziale Dysfunktion empirisch verzeichnet (es handelte sich dabei um Männer, weswegen von geschlechtsneutraler Formulierung Abstand genommen wird). Im Sinne eines psychosozialen Experiments nahmen die Klienten an einer Malaktion teil, in der ein gemeinsames großformatiges Bildnis herzustellen war, Themenstellung war die Gestaltung eines gewünschten Lebensraumes auf einer gemeinsam zu besiedelnden Insel. Es entspricht dem methodischen Konzept einer Verbindung von Kunst und Sozialer Arbeit, dass die vorgegebene Inhaltlichkeit der künstlerischen Produkte stets mit solchen lebensweltlichen und sozialräumlichen Aspekten in Zusammenhang stehen, die für die Klientel von konkreter Relevanz sind und die daher soziales Lernen und Initiative zur Veränderung möglich machen sollen. Die Teilnahme an dieser „sozialdimensionellen Kunsttherapie“ wurde hinsichtlich der entstandenen Produkte evaluiert die Interaktionsdynamik der Teilnehmer während des künstlerischen Schaffensprozesses wurde darüber hinaus durch eine externe Assessorin anhand einer Reihe von Beobachtungsvariablen registriert. In die Untersuchung einbezogen waren drei Gruppen von Klienten, alle in vielfacher Weise psychosozial betroffen, von denen eine bis unmittelbar vor der beobachteten Aktion (painters) und eine weitere bis drei Monate zuvor an solchen Malaktionen teilgenommen hatte (former painters), die dritte Gruppe hingegen war an der sozialdimensionellen Kunsttherapie zu keinem Zeitpunkt beteiligt gewesen (non painters).

Erfasst wurden eine Reihe von Variablen, sowohl lebenspraxisrelevante Persönlichkeitsdimensionen als auch externe Kriterien der sozialen Integration (Beziehungsmuster, berufliche Verfestigung, Wohnsicherung etc.). Selbst- und Fremdwahrnehmung des eigenen sozialen Status wiesen Differenzen auf, das externe Assessment eines integrativen Faktors und der erreichten Balance unterschied sich signifikant

von der günstigeren Einschätzung durch die Klienten selbst – eine Tendenz zur Problemlösung war interpretierbar. Externe Daten korrelierten aber überwiegend signifikant mit der Interaktionsanalyse bei künstlerischer Aktivität – die Malaktion erschien als guter Indikator auch für kreatives Problemlösungsverhalten der Klienten in der realen Lebenswelt.

Die Erwartung hat sich erfüllt, die solcherart aktivierte Kreativität auf die Lebenswelt der Klienten zu übertragen und ihnen zu helfen, auch in der Realität kreative Lösungen zu finden, Ressourcen aktivieren und Probleme bewältigen zu können. Die Gruppe der painters unterschied sich hinsichtlich der selbst- und fremdwahrgenommenen Integrationsdaten signifikant von den non painters, ein Einfluss des künstlerischen Tuns auf verbesserte Lebensbewältigung und Symptommilderung konnte nachgewiesen werden. Der Zeitpunkt einer Teilnahme an der sozialdimensionellen Kunsttherapie spielte dagegen keine Rolle, zwischen painters und former painters bestanden keine, zwischen den former painters und den non painters aber ebenso ausgeprägt signifikante Unterschiede.

Herausforderung für Kunst, Sozialarbeit und Klientel

Die Ergebnisse ermutigen bezüglich einer weiteren Vernetzung von Kunst und Sozialer Arbeit. Allerdings sind eine Reihe offener Problemstellungen noch zu bewältigen. Eher kurzfristig wird zu klären sein, wer künftig die Träger der sozialen Kunst oder auch der künstlerischen Sozialarbeit sein sollen und welche qualifikatorischen Zugänge dominieren werden. Hier überlappt sich die soziale Kunstfrage mit Aspekten der Professionalisierung, einer praktischen und theoretischen Basis und der neuen Ehrenamtlichkeit in der Sozialen Arbeit. Anlass zu kritischer Betrachtung einer solchen künstlerisch-sozialen Konzeption bietet die mögliche Verursachung einer Identitätsunsicherheit der involvierten Klientinnen und Klienten: Im Zuge des Betreuungsverlaufs wird ihnen eine Identität als Künstler oder Künstlerin angeboten, mitunter auch in intensiver Übertragungsbeziehung zur Sozialarbeiterin, zum Sozialarbeiter sogar suggeriert: Die solcherart internalisierte künstlerische Selbstwahrnehmung hält dann einer Bewährung in der realen Lebenswelt der Klientel vielfach nicht stand: Es wird doch wieder erhöhte Systemanpassung, belastende manuelle Arbeit und die dafür nötige Frustrationstoleranz erwartet, auch das soziale Bezugssystem außerhalb eines Betreuungskontextes sieht die Klientinnen und Klienten weiterhin als symptombelastet oder bestenfalls statusident im bisherigen Milieu – eine mehr oder weniger reflektierte Erwartung

tungshaltung, nunmehr als Künstlerin oder Künstler anerkannt zu werden, kann mehrheitlich zu Enttäuschung führen und das Risiko des Motivationsverlustes oder auch eines Rückfalls in frühere Symptomatik nach sich ziehen. Die durch ein künstlerisches Selbstverständnis bedingte Sensibilisierung und die erhöhte Vulnerabilität ziehen so wieder Ausstiegs- und Abbruchsszenarien nach sich.

Auch beim Einsatz kunstbezogener Methoden in der Sozialen Arbeit ist daher an ein „Back-home-Syndrom“ zu denken: Es bedarf schon während des Betreuungsprozesses einer stetig kritischen, das Realitätsprinzip vertretenden Reflexion, darüber hinaus wird es aber bei manchen Klientinnen und Klienten tatsächlich möglich sein, ein künstlerisches Tun und eine Einbeziehung ästhetischer Aspekte auch in ihr zukünftiges Leben zu integrieren – dies muss aber durch soziale Bildungsarbeit und praktische Ressourcenaktivierung bereits während des Betreuungsverlaufs vorbereitet werden.

Literatur

- Adorno**, Theodor: Theorie der Ästhetik. Frankfurt am Main 1974, S. 384
- Balon-Rohr**, Elisabeth: Die diagnostische und interventionelle Anwendung kunsttherapeutisch orientierter Methoden in der sozialen Arbeit. Fachhochschule Campus Wien, Sozialarbeit im städtischen Raum. Wien 2008
- Dewe**, Bernd u. a.: Professionelles soziales Handeln. Weinheim 2001
- Jäger**, Jutta; Kuckhermann, Ralf (Hrsg.): Ästhetische Praxis in der Sozialen Arbeit. Weinheim 2004
- Limbrunner**, Alfons: Sind alle Klienten Künstler, Frau Jäger? Über Kunstaustellungen, ästhetische Praxis und Soziale Arbeit. In: Sozialmagazin 2/2008, S. 51-53
- Menzen**, Karl-Heinz: Kunsttherapie mit altersverwirrten Menschen. München 2004
- Metzenbauer**, Karin: Kunst als soziale Strategie. Am Beispiel der KünstlerInnengruppe „Wochenklausur“. Akademie für Sozialarbeit. Wien 1997
- Purer**, Stefanie: Graffiti – Soziale Konsequenzen einer kriminalisierten künstlerischen Ausdrucksform. Fachhochschule Campus Wien, Sozialarbeit im städtischen Raum. Wien 2006
- Schorer**, Michaela: Was kann Kunsttherapie für die Sozialarbeit leisten? Linz 2002
- Schwarz**, Werner u. a. (Hrsg.): Ganz Unten. Die Entdeckung des Elends. Wien 2007

Soziale Diagnostik und Klassifikation

Peter Buttner; Alban Knecht

Zusammenfassung

Im Nachgang zu einer Fachtagung¹ reflektieren die Autoren den augenblicklichen Stand der Diskussion zur sozialen und sozialpädagogischen Diagnostik. Sie meinen, dass die zunehmende Vielfalt an Diagnose-techniken kein Problem, sondern eine angemessene Antwort auf die Vielfalt der Fragestellungen darstellt. Insbesondere sollten hermeneutische und klassifikatorisch-subsumptionslogische Zugänge nicht gegeneinander ausgespielt werden – sie können als sinnvolle Ergänzung verstanden werden. Da Diagnosen auch Machtinstrumente sind, kann die angemessene Berücksichtigung der Betroffeneninteressen infrage gestellt werden. Allerdings sollte daraus keine generelle Absage an die Diagnostik abgeleitet werden, vielmehr ist ihre reflektierte Verwendung zu fordern.

Abstract

Following a symposium, the authors reflect upon the current state of discussion concerning social and social-pedagogical diagnostics. It is argued that the growing variety of diagnostic techniques is not a problem, but an adequate answer to the variety of issues. Notably, hermeneutic and classificatory subsumption-logic approaches should not be played off against each other, since they can be understood as expedient complements. The fact that diagnoses are partly used as instruments of power may present a challenge as to appropriately considering the interests of those concerned. From this, however, it cannot be concluded that diagnostics ought to be rejected altogether – what should be demanded, however, is its reflective use.

Schlüsselwörter

Diagnostik – Klassifikation – Soziale Arbeit – Methode – Macht – Sozialarbeiter – Klient

Einleitung

Manchmal kommt die Soziale Arbeit unter Druck, nämlich dann, wenn eine psychosoziale Katastrophe eintritt, durch die Medien öffentlich gemacht wird und die Fachleute der Sozialarbeit nicht eingegriffen haben. Der Schweriner „Fall Lea-Sophie“ und der „Fall Amstetten“ sind Beispiele dafür. Genauso kann die Soziale Arbeit unter Druck geraten, wenn sie eine Kindeswohlgefährdung vermutet und eingreift, indem sie Kinder aus Familien nimmt. Die erwähnten Fälle und andere brachten jedenfalls den Vor-